

erlauben, einen visuellen Eindruck von den Ausstellungen zu erlangen. Dazu gehören auch zahlreiche Pläne, welche die Raumdimensionen rekonstruieren. Positiv fallen Graphiken auf, die einige Sachverhalte zusammenfassend darstellen und das Erfassen des Stoffes angenehmer gestalten. Ein Anhang mit tabellarischen Angaben zu den wichtigsten Ausstellungen, Kurzbiographien der herausragenden Protagonisten, ausführlicher Bibliographie sowie kombiniertem Personen-, Orts- und Sachregister rundet die Monographie ab. Zusammen mit einer guten Papierqualität ist der Band ein gut zu lesendes und gelungenes Gesamtkunstwerk.

**Daniela Liebscher: Freude und Arbeit. Zur internationalen Freizeit- und Sozialpolitik des faschistischen Italien und des NS-Regimes (= Italien in der Moderne, Bd. 16), Köln: SH-Verlag, 2009, 680 S.**

Rezensiert von  
Daniel Maul, Gießen

Die Periode von 1919 bis 1939 unterliegt momentan von historiographischer Seite einer Neubewertung. Während lange Zeit eine Lesart der Epoche als „Zwischenkriegszeit“, als Interim zwischen den beiden Weltkriegen dominierte, treten nun deutlicher die Konturen einer von interwie transnationaler Vernetzung geprägten Periode hervor, durch die vielfache Konti-

nuitätslinien aus den Jahren vor 1914 und über 1945 hinaus verlaufen.<sup>1</sup> Daneben erscheinen die 1920er und 1930er Jahre zunehmend als ein alle politischen Systeme umspannendes Zeitalter sozialtechnischer und sozialpolitischer Experimente. Wolfgang Schivelbuschs essayistischer Verweis auf die „Entfernte Verwandtschaft“ von Faschismus, Nationalsozialismus und US-amerikanischem New Deal<sup>2</sup> ist dabei nur ein Beispiel für Versuche, auch bestimmte Aspekte faschistischer und nationalsozialistischer Herrschaft nicht mehr allein aus sich selbst zu erklären, sondern vielmehr in allgemeinere, grenzüberschreitende zeitgenössische Diskurse einzuordnen. Auch Daniela Liebschers vorliegende Studie<sup>3</sup> zu den freizeitpolitischen Organisationen der beiden Regime lässt sich diesem Trend zuordnen. In ihrer breit angelegten (Beziehungs-)Geschichte der faschistischen *Opera Nazionale di Dopolavoro* (OND – kurz: *Dopolavoro*) und seines nationalsozialistischen Pendant „Kraft durch Freude“ (KdF) bildet der internationale Kontext freilich kein bloßes Hintergrundrauschen. Für Liebscher war der internationale sozialpolitische Diskurs der 1920er und 1930er Jahre vielmehr die eigentliche Grundbedingung für das Ausgreifen beider Regime auf das Gebiet der Freizeitpolitik. Die internationale Debatte, als deren Hauptforum die mit dem Völkerbund verbundene Internationale Arbeitsorganisation (IAO) in Genf fungierte, wird zugleich als ein zentrales Bewegungsmoment in der Beziehungsgeschichte von Faschismus und Nationalsozialismus beschrieben, die der Entstehung einer „totalitären Internationale“ in der Sozialpolitik zu Mitte der 1930er Jahre voranging. Die Arbeit gliedert sich in drei Teile, die sich formal

entlang der in der vergleichenden Faschismusforschung gängigen Epochengrenzen 1922, 1933 und 1936 (dem Jahr der Bildung der „Achse Berlin-Rom“) bewegen. Bereits der erste Teil „Sozialpolitik als Werbung für das faschistische Modell vor 1933“ relativiert in gewissem Sinne die Gültigkeit dieser Zäsuren. So war die Idee zur Gründung eines faschistischen Freizeitwerks in nicht unwesentlichen Teilen als Reaktion auf eine 1924 von der IAO verabschiedete Empfehlung zur Freizeitförderung zurückzuführen. Sie entsprach der im Wesentlichen von reformsozialistischen Ideen geprägten Agenda der IAO und war als direkte Folgeaktion zur Verkündung des Achtstundentages-Ziels 1919 zu verstehen: Freizeit meinte darin für den Arbeiter einen „Ort des privaten klassenübergreifenden Konsums“ und „Raum der individuellen Entfaltung“ (16).

Nach dem Übergang des Faschismus zur offenen Diktatur 1925 und der folgenden massiven internationalen Kritik an der Unterdrückung politischer und gewerkschaftlicher Freiheiten in Italien wurde die Freizeitpolitik zunehmend zu einem Instrument nationaler Imagepolitik ausgebaut. Der *Dopolavoro* diente dabei als Vorzeigeprojekt, mit dem sich das Regime auf dem Genfer Parkett als Propagandist eines Dritten Weges zwischen Kapitalismus und Kommunismus inszenierte. Wenngleich diese Strategie zunächst wenig erfolgreich war, fungierte die IAO in diesem Sinne als „Eisbrecher“ (36) für den „totalitären Internationalismus“ in der Sozialpolitik. Dabei gab es, wie Liebscher zeigen kann, durchaus auch inhaltliche Überschneidungen zwischen dem faschistischen Ansatz und dem sozialreformerischen der IAO. Beide konzipierten Freizeit bei al-

len Unterschieden bis zu einem gewissen Grad nach dem amerikanischen Vorbild als Phase der Regeneration und somit als Voraussetzung von Produktivität und Vorbedingung des wirtschaftspolitisch erwünschten Konsums der Arbeitnehmer. Diese Anschlussfähigkeit des faschistischen „Modells“ erklärt einen Teil der Faszination, die der Faschismus auch und gerade in der Weimarer Republik um 1930 über alle politischen Lagergrenzen hinweg ausübte. Zu den glühendsten Bewunderern und eifrigen Rezipienten der faschistischen Freizeitpolitik zählten sich auch die Nationalsozialisten, wobei diesen die Organisation von Freizeit nach italienischem Vorbild insbesondere als Hebel zur Integration der Arbeiterschaft in die künftige „Volksgemeinschaft“ attraktiv erschien. In der Gründung der KdF unter dem Dach der DAF bereits im Herbst 1933 fand dies seinen frühen Niederschlag.

Damit setzt der zweite Teil des Buches unter dem Titel „Der (Wett-)Streit der Deutschen Arbeitsfront mit der faschistischen Freizeit und Sozialpolitik“ ein. Dass sich just in dem Moment, da sich die Entstehung einer freizeitpolitischen Gegen-Internationale abzuzeichnen schien, die Konkurrenz der beiden Regime auf diesem Gebiet verschärfte, erscheint nur auf den ersten Blick paradox, wird jedoch erklärbar, wenn sich der Blick abermals auf den breiteren internationalen Kontext richtet. Auf der einen Seite schienen faschistische Vorstellungen vom „Dritten Weg“ im Gefolge der Weltwirtschaftskrise und vor dem Hintergrund sozialplanerischer Experimente in anderen Ländern im Aufwind (so etwa im *New Deal* oder im schwedischen „Volkshem“). Auf der anderen Seite wurden die daraufhin un-

ternommenen Versuche, im internationalen Rahmen offensiv für das faschistische Modell zu werben, von zwei Seiten konkurrenziert: Zum einen durch die DAF, die nach der Machtübernahme und dem folgenden Austritt aus dem Völkerbund eine harte, gegen das Genfer konsumistische Modell der Freizeitpolitik gerichtete Linie verfolgte und stattdessen voll auf die Herstellung rassistisch homogener Volksgemeinschaften zielte. Dass die faschistischen Freizeitpolitiker sich nach 1935 dennoch für die Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten in der freizeitpolitischen Gegen-Internationale „Freude und Arbeit/Gioia i Lavoro“ gewinnen ließen und sich damit gegenüber der DAF praktisch freiwillig in die Rolle des Juniorpartners begaben, lag vor allem daran, dass die IAO nach 1933 wieder zunehmend zum Podium antifaschistischer Kräfte wurde. Dies schlug sich auch in neuen, dezidiert gegen das faschistische Modell gerichteten freizeitpolitischen Initiativen nieder.

Hier beginnt der dritte Teil „Gemeinsam gegen Genf: ‚Freude und Arbeit‘ 1936–1937“, der eine Phase verschärfter sozialpolitischer Systemkonkurrenz zwischen Demokratie und Diktatur beschreibt. Auch die zunehmende Erosion des Völkerbundes in dieser Zeit machten diese Jahre zu derjenigen Phase im untersuchten Zeitraum, in der das Projekt einer „totalitären Gegeninternationale“ seiner Verwirklichung am nächsten kam. Die Praxis der Zusammenarbeit der faschistischen und nationalsozialistischen Freizeitpolitiker innerhalb von Freude und Arbeit war freilich selbst in dieser kurzen Zeitspanne spannungsgeladen. Eine nicht geringe Rolle spielten dabei der immer wieder durchbrechende unverhohlene Führungsanspruch

der DAF und ihre Geringschätzung gegenüber der italienischen Seite.

Hier wie den vorangegangenen Teilen gelingt der Autorin eine außerordentlich dichte Beschreibung der bilateralen Beziehungen und ihrer aus der permanenten Parallelität von Transfer und Konkurrenz gespeisten Dynamik. Breiter Raum wird dabei der Vielzahl von offiziellen wie inoffiziellen Mittlern eingeräumt, die beide Regime bei der Propagierung ihrer freizeitpolitischen Vorstellungen nutzten.

Die vielleicht stärksten Passagen betreffen die Herausbildung freizeitpolitischer Expertise im Dreieck zwischen Deutschland, Italien und Genf. Liebscher beschreibt diesen Prozess als fortschreitende Professionalisierung. Dabei fällt der Blick auf Karrierewege und Netzwerke, die über alle politischen Zäsuren hinweg verlaufen. Gerade hier wird der Mehrwert des gewählten Ansatzes deutlich, gelingt es Liebscher doch dadurch, systemübergreifend wirksame personelle und inhaltliche Kontinuitäten zu identifizieren. Damit leistet sie wertvolle Beiträge auf einem breiten Feld von Themen, angefangen von der Entstehung des modernen Massentourismus bis zur Herausbildung von sozialpolitischen Expertengemeinschaften. Dass hier auch die gerade für die Zwischenkriegszeit oft unterschätzte Funktion internationaler Organisationen ins Licht gerückt wird, erscheint als ein weiterer Pluspunkt. Freilich hätte dabei die Einbeziehung der Direktors-Akten des IAA unter Umständen noch weitere Aufschlüsse liefern können, was jedoch angesichts des ohnehin beträchtlichen Umfangs des zusammengetragenen und ausgewerteten Quellenmaterials den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Eine „echte“ Schwäche des Buches darf freilich

nicht unerwähnt bleiben: Es ist mit rund 640 Textseiten entschieden zu lang. Dieser Umstand wird zweifellos einen Teil der potenziellen Leserschaft abschrecken. Und dies wäre mehr als ein kleiner Wermutstropfen, denn Daniela Liebscher ist ein origineller und detailreicher Beitrag zur vergleichenden Faschismusforschung gelungen, der gleichzeitig die Chancen des transnationalen Ansatzes exemplarisch vorführt.

#### Anmerkungen:

- 1 Beispiele für diesen Trend: Sebastian Conrad/Dominic Sachsenmaier (Hrsg.), *Competing Visions of World Order. Global Moments and Movements, 1880–1930*, New York 2007, Thomas Etzemüller, *Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2007; oder für den Bereich des Internationalismus und internationaler Organisationen Madeleine Herren, *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009.
- 2 Wolfgang Schivelbusch, *Entfernte Verwandte. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933–1939*, München 2005, auch Kiran Patel, „Soldaten der Arbeit“. *Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933–1945*, Göttingen 2003.
- 3 Es handelt sich bei der vorliegenden Studie um eine in entscheidenden Teilen überarbeitete und aktualisierte Fassung einer in Tübingen 2004 angenommenen Dissertation.

**Marie-Janine Calic: Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München: C. H. Beck Verlag, 2010, 415 S.**

Rezensiert von  
Nenad Stefanov, Berlin

Fast genau zwanzig Jahre nach dem Zerfall der jugoslawischen Föderation und dem Beginn des Krieges um ethnisch homogene Territorien liegt nun ein Buch von der Münchner Professorin für Südosteuropäische Geschichte Marie-Janine Calic über die Geschichte Jugoslawiens vor. Allein die Tatsache, dass der C. H. Beck Verlag in seiner neuen Reihe „Geschichte Europas“ u. a. mit der Geschichte Jugoslawiens beginnt, deutet an, dass es sich bei diesem Staat keineswegs um ein ephemeres Phänomen handelte, wie es aus der Perspektive jener erscheinen mag, die Nationen für etwas tief in der Vergangenheit verwurzelt halten.

Dieser Abstand von zwanzig Jahren macht es nicht unbedingt einfacher, über Jugoslawien zu schreiben, im Gegenteil. Die unmittelbar oder mittelbar vom Krieg verheerten Gesellschaften, die aus der jugoslawischen Föderation hervorgingen, machen das ambivalente Erbe Jugoslawiens anschaulich. Zugleich war es niemals einfach, eine Geschichte Jugoslawiens zu erzählen. Im sozialistischen Jugoslawien schaffte es das Projekt, eine „Geschichte der jugoslawischen Völker“ zu schreiben, Ende der 1950er Jahre nur bis zum dritten Band, der mit dem 18. Jahrhundert endet.